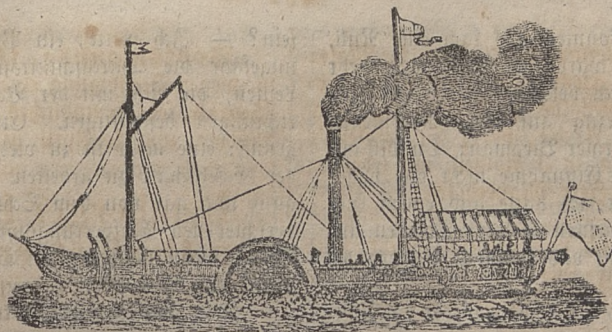


Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonniert bei allen Postämtern,



welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Hamburgischer Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben,
Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Der steigende Werth des Menschen.

Um 12 Uhr, als meine Comptoiristen ihre Arbeit unterbrachen, um ihr Mittagbrod einzunehmen, befand ich mich in meinem Geschäftszimmer allein, und zwar vor einem mit verschiedenen Papieren bedeckten Tisch, unter denen ein Brief, der nebst einer Visitenkarte mit dem Namen A. Biedman aus Hamburg denselben Morgen abgegeben worden war, meinen Blick auf sich zog. Ich hatte diesen Brief, durch andere Geschäfte zerstreut, geöffnet, und da ich sah, daß er eine Empfehlung enthielt, wie ich deren so viele täglich empfangen, ihn auf den Tisch geworfen, wo er, unter Eisenbahn-Berichterstattungen und anderen Papieren begraben, darauf wartete, daß ich mich mit ihm beschäftigen werde. So lag er, drei Theile des Quadrattisches, den er einnahm, von andern Papieren verdeckt, so daß es nun unmöglich war, mehr als die ersten drei Zeilen zu lesen; diese lauteten:

„Mein lieber Freund!

Ich habe die Ehre, Ihnen auf's Angelegentlichste unseren würdigen und ehrenwerthen Freund Herrn Biedman aus Hamburg zu empfehlen. Sein Vermögen beläuft sich auf 12 —“

Hier war die Zahl durch ein darauf liegendes Blatt unterbrochen, so daß ich in vollkommener Ungewißheit über das Vermögen des Herrn Biedman blieb; man konnte sogar annehmen, was allerdings sehr unwahrscheinlich war, daß dieser arme Mann überhaupt nicht

mehr als 12 Franken, oder wenn man will, 12 Mark Banco besaß. Diese Voraussetzung erregte meine Heiterkeit. Sicherlich war nichts leichter für mich, als mich über die pekuniären Verhältnisse meines Schugbefohlenen sogleich aufzuklären; indeß zog ich es vor, allmählig den Plag zu erfahren, den er in der Welt einzunehmen berufen war.

Ach! dachte ich, von der Gewalt augenblicklicher Reflexion beherrscht, man achtet einen Menschen nur nach dem, was er besitzt. Ist der an mich Adressirte lebenswürdig, interessant, in einigen Fächern ausgezeichnet? Davon zu reden ist unnöthig. Es reicht hin, den Betrag seines Vermögens anzugeben, denn damit ist sein Werth bestimmt, so wie die Art und Weise des Empfanges, den man ihm bereiten muß. Und bin ich selbst denn völlig gegen diesen bedauerlichen Einfluß geschützt? Machen wir die Probe! In der That ist die Idee, die sonstigen Verhältnisse eines Individuums aus dem Betrage seines Vermögens errathen zu wollen, nicht außerordentlicher, als die Behauptung mehrerer Personen, daß sie aus der Schreibweise auf den Charakter des Menschen schließen könnten. Hat man nicht in dieser Kunst Erfahrung mit vollem Ernste hören: „Dies i läßt eine gewisse Größe der Seele vermuthen; dieser Verbindungsstrich stammt aus einem leichtsinnigen Gemüth; der unterste Strich dieses p dürfte auf ein wenig Habgucht hindeuten?“

Ich benutzte die ganz besondere Lage, in der sich der Empfehlungsbrief befand, und schob das ihn bedeckende Stück Papier zurück, aber nur so weit, daß ich gerade

die folgende Ziffer entdecken konnte. Es kam eine Null, wie ich erwartet hatte. So waren es denn nicht mehr 12 Franks, sondern 120. Ich bekenne, daß dieser Zuwachs meine Ansicht in Bezug auf den Empfohlenen wenig änderte. Ach, mein armer Biedman; Du bist mit Deinen 120 Franks jährlicher Einnahme nicht viel höher gestiegen; denn wohl gemerkt, ich hatte aus einem Gefühl des Wohlwollens für meinen Schutzbefohlenen angenommen, daß man mir nicht das Kapital, sondern die Einkünfte angegeben.

Mit 120 Franks jährlich reist man weder im Postwagen noch auf der Eisenbahn; man hat Schuhe, die mit Staub bedeckt sind, und einen Oberrock, der am Ellenbogen etwas durchgeschauert ist. Die Empfehlung eines Rentiers von so geringer Bedeutung sagt deutlich genug, was für ihn zu thun sei. Ich werde ihn mit zwei oder drei Thalern zufrieden gestellt haben.

Aber entfernen wir einen Gedanken, der für den meinem Schutz Anempfohlenen so traurig sein muß. Vielleicht ist sein Schicksal weniger bedauernswürdig. In der That, 1200 Franks.

Was ist ein Mann mit 1200 Franks?

Ein Krämer, der sich von den Geschäften zurückgezogen und in Ruhe gesetzt hat? Ein Ladendiener? Nein; Jemand der vom Stundengehen lebt, ein von irgend einer Unversität hieher verschlagener Professor? Ah, wahrhaftig ich hab's getroffen. Ich werde ihm behülflich sein in der Auffindung von Schülern. Aber mein lieber Biedman, wir haben Deine Literatur oder Deine Kalligraphie nicht im Geringsten nöthig. Wir sind überflüssig damit versehen, alle Lehrkursus sind für diesen Winter besetzt, Alles in Ordnung. Soll ich dem Unterricht meiner armen Kinder auf Kosten ihrer Erholungsstunden noch einige Lehrstunden hinzufügen? Und dann ist noch zu bedenken und zu überlegen, ob dieser Professor nicht vielleicht ein Vagabund ist. Ist man mit 1200 Franks ein Vagabund oder nicht? das ist die Frage. Ich weiß es nicht.

Vagabund? Nein. Sprachlehrer? Nein. Nichts von allem dem — 12,000 Franks! Ah, das will schon etwas sagen. Herr Biedman, Sie wachsen mit Ihren Nullen, wie Sie bemerken werden, in der Achtung der Welt und in der Meinigen. Leider ist es nur zu wahr, daß man mit einem sehr kleinen Vermögen oft die Nebenvorstellung von etwas Gewöhnlichem und Gemeinem verbindet. Es ist das eines von den Gebrechen der Gesellschaft. Wahrhaftig, ich behaupte nicht, daß es nicht zahlreiche Ausnahmen davon giebt, und daß sich nicht unter den Besitzern von 1200, ja selbst unter denen von 400 Franks sehr ehrenwerthe Leute finden. Indes ist mein Herr Biedman über diese ein wenig zweideutigen Klassen hinaus. Mit seinem Vermögen kann er den Winter sehr angenehm in Genf zubringen; ich werde ihn in den Leseverein einführen, und ihn zu unserm nächsten Familienmahl einladen.

Aber was kann er denn mit seinen 12,000 Franks

sein? — Ich wette, ein Philanthrop. Ja, ja, dies ist ungefähr die Durchschnittssumme des Vermögens von Leuten, die sich mit der Verbesserung der socialen Einrichtungen beschäftigen. Eine Ziffer weniger ist nicht genug: eine mehr ist zu viel, um für die Reorganisation der Gesellschaft zu arbeiten. Herr Biedman scheint mir ganz und gar von dem Schlage derjenigen, die über die verschiedenen Einsperrungssysteme schreiben. Ein schöner Beruf, wenn man die nöthigen Mittel dazu hat, für das Glück der Menschheit zu reifen!

Nein, das ist sicherlich kein Philanthrop. Schwagen wir nicht, schwagen wir nicht. — 120,000 Franks; welche Existenz! Sicherlich Chef eines Handlungshauses von europäischem Ruf, Beschützer der Künste, Wohlthäter der Armen, Ritter mehrerer Orden, geliebt von allen Damen, die — und bei dem Allen ein wenig blasirt, ein wenig gelangweilt. Der arme Mann! das ist nichts sehr Ungewöhnliches. Er sucht Zerstreuung, Bewegung, man muß ihn beklagen, und ich werde Alles aufbieten, um diese traurige Gemüthsstimmung etwas zu verbessern.

Wie! sollte noch eine Null dahinter stecken? Unmöglich. Mich faßt ein Schwindel, oder täusche ich mich? Nein, denn mein Correspondent wiederholt in dürren Worten: „Sage Eine Million zweimalhunderttausend Franks jährlicher Rente,“ unterstrichen. Welch' ein Mensch! Welch' niederschmetterndes Vermögen! Das vernichtet alle Vermuthungen und Pläne der Phantasie. Denn Eine Million zweimalhunderttausend Franks jährlicher Zinsen setzen ein Kapital von fünfundzwanzig bis dreißig — „Johann,“ rief ich. Mein Bedienter erschien.

„Um welche Zeit ist der Herr gekommen, der diese Karte und diesen Brief zurückgelassen?“ —

„Um zehn Uhr.“

„Ist er jung oder alt?“

„Weder jung noch alt.“

„Etwas Ausgezeichnetes in der Haltung?“

„Ich kann nicht sagen, daß er gerade sehr in die Augen fällt.“

„Und doch — — Uebrigens was hat's auf sich. Wiederhole mir, was er gesagt hat.“

„Er bedauere es, den Herrn nicht zu Hause angetroffen zu haben, und er werde um zwei Uhr wieder kommen.“

„Du hättest ihn zum Sitzen nöthigen sollen — sagen, daß ich bald zurückkehren werde.“

„Ich wußte nicht, daß ich ihn anders behandeln sollte wie die Andern.“

„D was mir das leid thut! Zwei Uhr hat er gesagt — — Noch habe ich Zeit; ja, ich werde ihm die Mühe eines doppelten Weges ersparen. Schnell, meinen Hut. Höre, Johann, Du gehst sogleich zu meiner Frau, nach meiner Wohnung — zum Mittagessen, unmöglich. Du wirst meiner Frau sagen, daß ich diesen Abend einen sehr interessanten, sehr reichen Herrn mitbringen werde: sie möge Alles vorbereiten. Einige lie-

benswürdige Personen müssen eingeladen werden; meinerseits werde ich gleichfalls Einladungen machen. Herr von Biedman aus Hamburg, behalte das; Biedman, ein weltbekannter Name. Nein, Du wirst ihr sagen, der Baron von Biedman, sie wird dann schon wissen.“
(Mag. f. Lit. d. Ausl.)

Briefliche Mittheilungen.

Posen, den 21. Februar. (Theaterbericht.) Unser Theater hat sich im Personal wie im Repertoire und alle dem, was dem Publikum Genuß verschaffen kann, bedeutend verbessert. So ward kurz hinter einander Uriel Acosta sieben Mal, Anfangs vor drückend vollem Hause und im Allgemeinen recht gut aufgeführt. Möchte dieses Stück sich noch lange als Kassenstück auf unserm Repertoire halten und so die Lücken füllen, die der Kunst-Indifferentismus unseres Publikums in die Kasse des Directors, Hr. Vogt, gebracht. Wir haben seiner Zeit uns gegen die Direction ausgesprochen, als wir den sehr mangelhaften Theaterbesuch den für unsere Stadt ungenügenden Kräften des Personals zuschrieben. Jetzt aber haben wir, freilich bei vorläufiger Auflösung der Oper, ein gut besetztes recitirendes Schauspiel, und dennoch giebt es leider nicht zu wenig Theaterabende, wo — Director Vogt zu den Kosten zulegen muß. Die hohen und mit reichem Gehalt beglückten Beamten sollten doch endlich die schwierige Lage der Direction erkennen und durch thätige Theilnahme Hr. Vogt für die Ausfälle, die ihm dadurch werden, daß seit der letzten Catastrophe fast sämtliche Polen sich vom Theaterbesuch zurückgezogen, wenigstens einigermaßen entschädigen. Für gewisse Stellungen scheint es uns unclärlich, daß sie während der Theaterjasson mindestens eine Loge annehmen, und das um so mehr, damit sie dadurch zeigen, daß nicht die Polen, sondern auch Deutsche allein im Stande sind, in einer deutschen Provinz ein Institut zu erhalten, nach dessen mehr oder minder blühendem Bestehen man nur zu gern den Kulturzustand eines Ortes abzumessen pflegt. Hr. Vogt würde dadurch Gelegenheit haben, immer tüchtigere Künstler heranzuziehen und so das Theater zu einer wahrhaftesten Bildungsschule des Volks machen zu können. Seinerseits hat er das Mögliche gethan, denn er legt zu, möchten doch nun diejenigen, die berufen sind das preussische Interesse aufrecht zu erhalten, auch ihrerseits so viel thun, daß Hr. Vogt mindestens nicht genöthigt ist, bei gutem Repertoire und tüchtigen Schauspielern noch zu den Tageskosten zuzulegen, daß er sich dadurch der Sorgen enthohe und angeregt fühle, das Werk der vollständigen Umwandlung der Bühne mit erneueter, freudiger Muth fortzusetzen und uns auch recht bald eine gute Oper zu geben. — Von den neu hinzugetretenen Mitgliedern haben wir namentlich Hr. Sulzers als eines sehr tüchtigen ersten Liebhabers, so wie des Fräulein Clausius, einer niedlichen, mit schöner, klangvoller Stimme (die sich bei fleißigem Studium erst in ihrem ganzen Wohlklang entwickeln wird) und gewandtem Spiel begabten Sängerin, zu erwähnen. Auch sind die Komiker Herren Mayer, Rütching und Puntner, jeder in seiner Sphäre recht anerkanntswürdig, und wäre gerade die richtige Benutzung dieser Kräfte besonders der Direction zu empfehlen. Wenn aber das Publikum nicht mehr thut, so daß Hr. Vogt selbst Sonntags noch zu den Tageskosten zulegen muß, dann freilich wird sich das Gute hier nicht lange erhalten können. Das sollten die hohen Herrschaften bedenken, so wie daß ihr Theaterbesuch eine Menge Anderer hineinziehen und das hier von den Vornehmen sehr über die Achsel angesehene Theater emancipiren würde. Aber so viel nun bekannt, sind, seitdem die Gesellschaft wieder hier ist, (seit zwölf Wochen) von den höchsten Herrschaften nur sehr selten einige im Theater gewesen. — Am 11. Febr. hatten wir die Karlschüler, Schauspiel von H. Laube. Aller Orten, wo diese Verherrlichung un-

seres großen Dichters, des Lieblings der Hohen und Niederen unseres gebildeten deutschen Volkes gegeben wurde, hatten die Sympathien, die das Herz jedes, für das hohe Schöne in Schillers Werken Empfänglichen, anschwellen, wenn er nur den Namen des Unsterblichen hört, diese Leben, der für den Stolz des Vaterlandes empfänglich ist, eigenthümlichen Sympathien, hatten die Räume der Theater gefüllt, welche angekündigt hatten: heute wird der Dichter der süßen Jugendträume, der Zauberer der den Schmerz des Erdlebens vergessen machenden Ideale über die Bühne gehen. Und selbst diejenigen, welche nicht für das hohe Schöne der Werke des Dichters von „Tell“ und „Don Carlos“ empfänglich waren, gingen aus Neugier in das Theater, um einen deutschen Dichter durch einen deutschen Poeten verherrlicht, durch deutsche Schauspieler dargestellt zu sehen. Ueberall war mehr Publikum als Plätze! Posen war trotz seiner über 40,000 Einwohner, die erste Stadt, wo die Karlschüler vor leerem Hause zum ersten Male gegeben wurden, wo die Direction bei der ersten Aufführung kaum die Tageskosten herausbrachte. — Vergessens suchte man die Personen, welche uns vermöge ihrer Stellung zum Theil verpflichtet scheinen, das Theater durch ihren Besuch zu unterstützen, da es bekannt ist, daß die Planeten nicht ohne ihre Sonne erscheinen, nur zum Theil fand man reiche Privaten, welche vermöge ihrer klingenden Talente die natürlichen Mäcene der Kunst sind, und es thut uns wahrhaft wehe dies zu sagen, auch das Volk hatte seinen Dichter so weit vergessen, daß es dessen Größe, dessen Triumph nicht im Bilde erschaute, auch Parterre und zweiter Rang waren leer. Arme deutsche Originaldichter, wenn ihr in Posen auf Tantieme stehen solltet! Zwar hat Gukow's „Uriel Acosta“ etliche Häuser gemacht, aber dafür giebt es wohl auch keinen Juden, der nur einigermaßen das Geld erschwingen konnte, der nicht das die Jubengröße so stattlich repräsentirende Stück gesehen hätte, aber für den Dichter, der, um mit Laube zu sprechen: „den Sieg des deutschen Talentes über das französische Theater“ (V. Akt) errungen, der den Widerruf trotz Fürstengunst und Liebesglück mit den Worten: „Lieber sterben als verderben“ (IV. Akt) von sich weißt, für den fühlen unsere Deutsche weniger als die Juden für ihren Helben Acosta. So ist es denn wirklich wahr, daß seitdem die Polen sich von dem Theater zurückgezogen, selbst die Pietät für Schiller nicht bei der ersten Darstellung eines deutschen Originalwerkes die Räume zu füllen vermag, wenn Zeitmangel die Juden von dem Besuche des Theaters zurückhält.

„Doch stille, Freund, von diesen traurigen Geschichten, Die mich jetzt noch schamroth machen.“
Ich weiß, die Stelle lautet in Carlos etwas anders! — Und war's allein der vierte Akt, den man von den Karlschülern sah, man würde zufrieden mit dem Gedichte und der Darstellung sein. Aber man glaube nicht, daß ich das Stück für fehlerlos halte, ich wollte nur sagen, daß ein Stück, in welchem Schiller auftritt, und wäre es noch so schlecht gewesen, aus Pietät und Neugier die Räume bei dessen erster Darstellung hätte füllen müssen. So wie Schiller seinen Wankenstein von sich reden läßt, so glaubte ich würde Schillers Andenken mit Recht gesagt haben:

„Mein Name wird die Lager um mich füllen.“
Nun rapsodische Sätze über das Stück selbst. Die Coalition der Frauen gegen die Männer ist gut, die zarten, gemüthvollen Verse Schillers in ihrer trefflichen Wahrheit ziehen eben so innig das für Ideale empfängliche Herz der Frauen (und der Jugend) an, als sie ungebildeten Hochmuth abstoßen müssen. Die zwar unterhaltende, aber zu rohe Versammlung der Karlschüler im zweiten Akte spricht mich nicht genug an. Sie ist als Folie für Schiller nicht nötig, und die buschlose Verbindung, die Schiller zu Stande gebracht, macht einen unangenehmen Eindruck auf Leben, der das fast weibliche Herz des großen Dichters aus seinen Werken erkennt. Aus diesem rohen Treiben spricht keine männliche Jugendkraft, sondern die lächerliche Narbasserie des Studentenlebens von Gymnasiasten. Die Idee des dritten Aktes, daß der Herzog Kunst und Genie zu erzwingen hofft, und über den schaf-

fenden Geist des Talentés zu gebieten vermeint, ist gut. — Der im vierten Akte dargestellte Kampf des abgrenzenden Jopfes mit der anbrechenden Morgenröthe, ist herrlich. — Der fünfte Akt, die Grabrede auf den sterbenden Despotismus und der Sieg des gesunden Volkssinnes über den vor Selbstsucht stolpernden, geistesbeschränkten Hochmuth, ist erheben d. Die Idee des Ganzen ist wahrhaft schön, die Ausführung als Theaterstück aber in Vielem mangelhaft, namentlich in den dramaturgischen Motiven. — Das Ganze sind schöne Scenen, kein eigentliches Stück. Die Charaktere sind, mit Ausnahme des trivialen Silberkass und der Karrikatur Bleistift, die vergebens im zweiten Akt

zum schmerzlichen Humor anzustreben sucht, endlich des bigotten Stockes Krieger und des flach daliegenden Charakters seiner Gemahlin, sehr schwer für die Darsteller gezeichnet. So ist Francisca in der ersten Hälfte des Stückes die Fraueneitelkeit in weitester Fläche, in der andern Hälfte die bewundernde hohe Seele; dann Laura, naiv und tief tragisch zugleich, ferner der verzagende und dann durch seinen Genius empor getragene Schiller, endlich der durchweg gut gezeichnete Charakter des Herzogs, der Hebeit und geringe Bildung, engherzigen Despotismus und wahren Seelenadel zu gleicher Zeit zeigen muß. Ueber die Darstellung ein ander Mal. Carl v. Heugel.

Reise um die Welt.

. Wir können nicht unterlassen, unsere geehrten Leser auf eine neue Monatschrift aufmerksam zu machen, die unter dem Titel: „Der Wächter an der Ostsee“ in Stettin von W. Lüders herausgegeben und sich über alle Erscheinungen des öffentlichen Lebens in den deutschen Ostseeländern verbreiten wird. Im ersten uns vorliegenden Hefte, das auch einen Bericht aus Danzig enthält, begegnen wir vielen sehr lesenswerthen Artikeln, auf die wir noch später zurückkommen werden.

. Meyerbeer's „Feldlager,“ unschuldiger Text von dem berühmten Dichter Kellstab, wurde von den Wiener Journalen bisher immer bei diesem allgemein bekannten Namen genannt. Aber jetzt hat die Censur Anstoß an dieser Bezeichnung gefunden und das Meyerbeer-Kellstab'sche Werk „Vielka, das Zigeunermädchen“ getauft. — Aus der „Fürstengruft“ in den Karlschültern hat die dassige Censur eine „Dogengruft“ gemacht.

. Aus Rostock schreibt man, daß die dort sehr beliebte Schauspielerin Dlle. Dittise Genée (Tochter unseres Direktors) vor einiger Zeit beinahe ein Opfer des jetzt so häufig beklagten Kohlendampftodes geworden wäre. Das zufällige Eintreten ihrer Wirthin rettete sie noch.

. Die bereits in dem Dppenheim'schen Prozesse vielfach genannte Gräfin Hagfeld ist vor das Zuchtpolizeigericht in Köln geladen worden. Die Gräfin hat nemlich in einer Prodigalitätsklage gegen ihren Gemahl, die gedruckt von ihr vertheilt worden, eine chronique scandaleuse zusammengestellt, in der viele Frauen und Mädchen aus Düsseldorf und anderen Orten genannt sind! Eine der angebl. Prostituirten hat durch ihren Mann die Gräfin auf Calomnie belangen lassen, ein Vergehen, das nach dem Strafgesetzbuch mit einem bis sechs Monaten Gefängnißstrafe verpönt ist.

. Bei einer kürzlich in London Court (Vereinigte Staaten) verhandelten Criminalsache wurde von dem Vertheidiger behauptet, daß Sklaven gesetzlich nicht als Personen, sondern nur als Sachen zu betrachten wären, und daß sie mithin keine gesetzliche Ehe eingehen könnten.

. In der Nähe von Warmen hat eine barmherzige Schwester erstens einen Hausdiebstahl begangen und dann sich im Gefängnisse erhängt. Wer weiß, was andere Städte noch für Freuden an der Barmherzigkeit erleben?!

. Aus München meldet der Rhein. Beobachter vom 13. Februar: Gestern hatten wir hier einen kleinen Volksauflauf, der, als Episode des Faschings aufgefaßt, seine pikanten Seiten darbietet. Eine Tänzerin aus dem Süden, die durch ein fabelhaft-frechtes Auftreten im Publikum seit einer Reihe von Wochen die Abneigung desselben provoziert (ohne Zweifel die auch anderer Orten berüchtigte Lola Montez), geriet durch die Unarten ihrer sie begleitenden englischen Dogge in einen Konflikt mit einem Fuhrmann, der dahin führte, daß die Priesterin Terpsichore's fed genug war, den rauhen Sohn der Arbeit realiter anzupacken, worauf hin der Letztere von seinem Rechte der Nothwehr einen sehr empfindlichen Gebrauch machte. Der Tänzerin gelang es, sich in einen Laden zu flüchten, wo sie einer zahlreich versammelten Volksmenge so lange zur Zielscheibe sehr drastischer Anspielungen und Herausforderungen diente, bis die Polizei sie aus ihrer unfreiwilligen Gefangenschaft erlöste.

. Der bekannte Zwerg Tom Thumb hat sich kürzlich nach seiner Heimath in den Vereinigten Staaten eingeschifft. Aus den Tagebüchern seines Führers geht hervor, daß er während seiner Reise auf dem Continent über 1,500,000 Rüsse von den ihn besichtigenden Damen empfing, vor mehr als drei Millionen Personen zur Schau gestellt wurde, und daß der reine Gewinn, den er mit nach Amerika nimmt, 150,000 Pfd. Sterling beträgt.

. In dem Berichte über das blutige Gefecht, das die Franzosen dem Ued-Deschallal am 10. Januar lieferten, rühmt General Herbillon besonders den Marechal-de-Louis Chateaubriand, der als Ordnungszug beim Angriffe auf das Dorf neben ihm ritt. „Mein General, man nimmt Sie aufs Korn!“ rief Chateaubriand, sprengte vor, um ihn zu decken, und fiel in demselben Augenblicke, von zwei Kugeln durchbohrt.

. Die Vossische Zeitung hat jüngst den geistreichen Vorschlag gemacht, man möge doch den Nachwachtern statt der Hilschwächer im Winter starke Wolfshunde zur Seite geben, die den Herren Dieben gewiß mit Erfolg nachsehen würden. Daß die Vossische so eine Menschenhegerin wäre, hätte ihr Niemand zugeτραut.

. Ein junger Edelmann in Petersburg hat sich von der Kuppel der Isaaks-Kathedrale in die Mitte der noch nicht vollendeten Kirche herabgestürzt und blieb auf der Stelle todt.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und

der Leserkreis' des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Versuche mit Aether-Einathmung im hiesigen Stadt-Lazareth.

Die am 25. d. M. im Stadt-Lazareth angestellten Versuche über die Wirkung der Aethereinathmung stimmten in ihren Resultaten mit den anderweitigen Nachrichten von deren günstigem Einflusse im Allgemeinen auf erfreuliche Weise überein. Die Aetherinhalationen wurden daselbst vor der Application des Glüheisens auf den Rücken eines Mannes angewendet, der an unvollkommener Lähmung der untern Extremitäten litt, außerdem vor der subcutanen Durchschneidung der Achillessehne und der Fußsohle bei einem etwa vierzehnjährigen Knaben mit Klumpfuß.

Der erstgenannte Mann war durch das Einathmen der Aetherdämpfe so weit betäubt, daß er Nadelstiche nicht mehr fühlte. Nun erst konnte er in ein anderes Zimmer getragen und in die für die Operation nöthige Lage gebracht werden. Wahrscheinlich ist es dem zuzuschreiben, daß er bei der zweimaligen Application des Glüheisens doch jedes Mal eine geringe abwehrende Körperbewegung machte und einen Schmerzenslaut hören ließ, welcher letzterer indes, nach der Versicherung von Mehren der anwesenden Aerzte ungemein viel weniger durchdringend und heftig war, als man es sonst, selbst bei den willenskräftigsten Männern, zu hören gewohnt ist. Bald nach der Operation versiel der Kranke in einen halbständigen Schlaf, aus welchem erwacht, er zu wiederholten Malen versicherte, „er wisse nicht, daß er gebrannt sei; aus seiner Betäubung sei er nur durch das Gefühl eines lästigen Druckes auf der Brust erwacht.“ Er hatte etwa 10 bis 15 Minuten lang die Aetherdämpfe inhalirt.

Der Knabe mit dem Klumpfüße dagegen war schon nach 4—5 Minuten andauernden Einathmungen so vollkommen betäubt, daß er bei der Durchschneidung der Achillessehne in keiner Weise auch nur das geringste Zeichen einer Schmerzempfindung von sich gab, bei der Durchschneidung der Fußsohle aber in ärgerlichem, nicht in schmerzhaftem Tone ausrief: „Was ist das?“; um die Ursache dieses Aufrufes befragt, erklärte er, es ständen ihm gegenüber viele Männer, welche ihm mit den Fäusten drohten und ihn drückten. Auch dieser Kranke versicherte nach kurzem Schlafe, er wisse durch-

aus nicht, daß er operirt sei. — Beide Kranke waren schon eine Stunde nach der Operation bei vollkommen freier Besinnung, ohne Kopfschmerz, nur etwas geröthet im Gesicht und sind auch den ganzen übrigen Tag nachher wohl geblieben. Die Versuche werden bei der ersten sich darbietenden Gelegenheit weiter fortgesetzt werden.

Theater.

Wittwoch, den 24. Februar. (Abonnement suspendu.)

Zum Benefiz für Hrn. Mayerhöfer, zum ersten Male: Pantoffel und Degen. Lustspiel in 4 Akten von Holbein. Hierauf z. e. M.: Don Juan und Guste. Vaudeville-Posse in einem Akt.

Die Neuigkeiten, welche die vergangene Woche gebracht hat, waren eben nicht sehr ergötzlich. Das Lustspiel „Pantoffel und Degen“ besizt an Gemeinheit zu viel, was es an Witz zu wenig hat. Dazu eine Matigkeit in der Darstellung, als ob die Darsteller selbst Schel vor dem empfänden, was sie sagen mußten. Uebrigens will ich sie hierdurch nicht entschuldigen, da die Rücksichtslosigkeit gegen das Publikum die sich im nachlässigen Memoriren und im ebenso nachlässigem Spiel zeigte, immer eine strenge Rüge verdient. Nur Herr Bege low (Almsrath Boll) brachte eine sehr komische Wirkung hervor und bewahrte das Stück vor einem gänzlichen Fiasco. Die folgende Posse „das gestörte Rendezvous“ wurde wenigstens recht gut gegeben. Herr Stoz als „Rennthier“, Herr v. Carlberg „Köck“ und Fräulein Leopold „Guste“ erwarben sich Beifall und das Publikum schien sich mehr zu amüsiren, als bei dem ersten Stück. Für die nächste Woche zeigen sich bessere Aussichten. Eine deutsche Oper, „der Schöffe von Paris“ von Dorn, die nach den Berichten sehr geachteter Kritiker mit einem pikanten Texte eine sehr ansprechende Musik verbinden soll, wird am nächsten Wittwoch zur Aufführung kommen. Der in den letzten Tagen so laut gewordenen Opern-Sehnsucht wird diese Nachricht besonders willkommen sein. Einmal bei erfreulichen Aussichten kann ich nicht unerwähnt lassen, daß eine der ersten jetzt lebenden Sänginnen, Fräulein von Marra, die auf unseren ersten Bühnen noch nach der Lind die glänzendsten Erfolge errungen hat, nach der Mitte des

kommenden Monats hier eintreffen und einen Cyclus von Gast-Darstellungen geben wird.

Dr. Rhyno Duehl.

Rajutenfracht.

— (Eingefandt.) „Mehrere Theaterfreunde“ haben durch ihre Erklärung in dem vorgestrigen Intelligenzblatt einen neuen Beweis für die allbekannte Wahrheit gegeben, wie sehr man sich vor den sogenannten Freunden zu hüten habe. Sie klagen nämlich — und das vielleicht mit einigem Rechte — die Theaterdirection an, daß die trivialsten Stücke, welche durch die unvollkommenen Darstellungsmittel noch trauriger werden, so häufig wiederholt den Abonnenten langweilige Abende bereiten. Wie unfähig sie aber sind, das Gute vom Schlechten zu unterscheiden, also überhaupt einen beachtenswerthen Wunsch auszusprechen, zeigt die von ihnen beliebte Zusammenstellung eines „würdigen Kleeblatts“ solcher Stücke, die nur zum Leidwesen der Abonnenten wiederholt würden, indem sie Uriel Akosta — die entschieden trefflichste Leistung auf dem Gebiete unserer heutigen dramatischen Poesie — mit dem Zauberschleier und der Familie auf gleiche Stufe setzen. Würde dem Wunsche dieser Freunde nachgegeben, so hätten wir für die nächste Zeit nichts als Opern und dann gewiß auch sehr bald einen neuen Wunsch anderer Theaterfreunde zu erwarten, welche — vielleicht mit etwas besserem Geschmack — das Repertoire abgeändert wissen möchten. So wiederholt sich immerfort das alte Klage lied über die schlechte Auswahl der Bühnenstücke; schade nur, daß man niemals auf den eigentlichen Grund des Uebels zurückgehen will, sonst würde man finden, daß das sogenannte Publikum die Hauptschuld dabei trägt. Als ein geringer Beitrag zur Characterisirung dieses Publikums mögen die Worte eines Dichters in Bezug auf dasselbe hier angeführt werden:

Das Publikum, das ist ein Mann,
Der Alles weiß und gar Nichts kann;
Das Publikum, das ist ein Weib,
Das Nichts verlangt als Zeitvertreib;
Das Publikum, das ist ein Kind,
Heut' so und morgen so gesinnt;
Das Publikum ist eine Magd,
Die stets ob ihrer Herrschaft klagt;
Das Publikum, das ist ein Knecht,
Der, was sein Herr thut, findet recht;
Das Publikum sind alle Leut',
Drum ist es dumm und auch geschaut.
Ich hoffe, das nimmt Keiner krumm,
Denn Einer ist kein Publikum.

Königsberg, den 22. Februar 1847.

Der Moskowitersaal mit der Kunst-Ausstellung ist der Sammelplatz der fashionablen Welt (nota bene beiderlei Geschlechts). Besonders ist dieser große vermaltige Tanzsaal, der merkwürdig genug, sich in einem Gotteshause (über der Schloßkirche) befindet, des Sonntags und um die Mittagsstunde gefüllt. Die ganze fashionable Welt scheint hier aus lauter Kurzsichtigen und Langsichtigen zu bestehen. Brille, Vornette, Operngucker und wie die scharfen Waffen sonst Namen haben mögen, gehören zum bon ton. Schade, daß in einem Lande, in dem so viel für Aufklärung gethan wird, noch immer so viele Kurzsichtige existiren. Die Zeiten ändern sich und mit ihnen die Ansichten der Menschen. Vor Jahren, als Königsberg noch minderjährig war und die vielen Wohlthätigkeits-Anstalten und Institute noch nicht besaß, die es jetzt besitzt, als das Adressbuch noch nicht vermögend war 70 Aerzte, 23 Justizcommissarien, 700 Kaufleute, 280 Schneider und 470 Schuster nachzuweisen, war der Hang zur Kurzsichtigkeit lange nicht so groß als jetzt. Heut zu Tage ist alles augenbewaffnet. Man weiß nicht, ob Dieser zu den Kurzsichtigen, Jener zu den Langsichtigen gehört; Fräulein Harington spielt nicht minder mit der Vornette im Saale der Kunstausstellung, als Herr Thran. Die Halle der Kunst wird aus verschiedenen Gründen besucht. Der Eine giebt dort ein Rendezvous, ein Anderer will begaffen und sich begaffen lassen, ein Dritter will gerne den Kunstkenner spielen, ein Vierter darf nicht fehlen, weil es die Mode so will und so findet Jeder einen triftigen Grund, sich auf der Ausstellung regelmäßig einzufinden. Der Kunst-Paroxismus ist vorüber und die Zeiten dahin, in welchen das Publikum eine schöne freudige Gemeinde war: lauter Kunstkenner. Ueber die Gemälde selbst schreibe ich Ihnen natürlich kein Wort. Sie haben sie ja in Daxzig eher gehabt als wir hier. Das hiesige Lokal ist allerdings sehr geräumig, doch nicht sonderlich geeignet für eine Gemälde-Ausstellung, denn es hat ein sehr schlechtes, unvortheilhaftes Licht und die Witter müssen zu dicht an die viel zu niedrigen Fenster angebracht werden. Der Moskowitersaal geht über der ganzen Schloßkirche und hat die beträchtliche Länge von 265 Fuß und eine Breite von 57 Fuß, ist aber leider nur 18 Fuß hoch. Bei diesem Dimensions-Verhältnisse kann natürlich kein günstiges Licht in dem Saale vorhanden sein. Indes ist es doch immer das beste Lokal und hat hinsichtlich der Räumlichkeit viele Vorzüge vor dem früheren, dem Saale des Schauspielhauses. Warum dieser Kirchen-Tanzsaal eigentlich Moskowiters-Saal heißt, ist nicht recht bekannt; in den älteren und neueren Chroniken unserer Stadt ist er nur immer „der große Saal über der Kirche“ genannt. Vor der Erbauung der jetzigen Westseite des Schlosses ist in Beschreibungen von einem „moskowitischen Gemache“ (in dem nördlichen Schloßflügel) die Rede und es hat also vorher ein anderes Zimmer als der große Saal jenen Namen geführt. Wahrscheinlich sind in jenem Gemache die moskowitischen Gesandten aufgenommen worden, welche im Jahre 1516, zu welcher Zeit der Markgraf Albrecht ein Bündniß mit dem Großfürsten Basilius gegen den König von Polen einging, hier waren und diese Benennung ist nachher auf den jetzigen Saal übertragen. — Als Supplement zu den Maskenbällen der letzten Faschingszeit fand am letzten Sonnabende im Schießhause auch noch ein bal masqué statt, der von der Schützengilde arrangirt war. Das war der fünfte, der in voriger Woche und in einer so verschrienen Zeit der Noth, des Elends und des Jammers statt hatte. Die Bälle scheinen ein malum necessarium unserer Zeit zu sein. — Von den Subscriptions-Theatervorstellungen zum Besten der Armen fand am 20. d. M. die erste Vorstellung mit dem „schwarzen Domino“ statt, welche Oper hier lange nicht, wenigstens nicht in der ganzen vorigen Saison, gegeben ist. Es zeigte sich eine rege Theilnahme und wenn auch das Parterre und die Gallerie ziemlich leer blieben, so waren doch die übrigen Plätze alle wohl besetzt, so daß die Vorstellung — bei den erhöhten Preisen — eine Total-Einnahme

von 325 Thaler gewährte. Davon erhält der Armenverein vorweg die Hälfte der Netto-Einnahme und dann noch von der andern Hälfte den Ueberschuß, der durch die Erhöhung der Preise gewonnen ist, so daß die Direction die Hälfte der Einnahme, nach gewöhnlichen Preisen berechnet, für sich nimmt. Nun wir wünschen, daß auch die übrigen Vorstellungen, die immer in Intervallen von 14 Tagen stattfinden werden, in der Einnahme wenigstens so gut ausfallen mögen. Ja, wo mit der Wohlthätigkeit auch zugleich ein Vergnügen für die Wohlthäter verbunden ist, da bieten solche schon eher die Hand, was wir auch bei den Concerten gesehen haben, die hier zum Besten der Armen veranstaltet waren. Eine solche *captatio benevolentiae* lassen sich die Herrschaften schon gefallen. — Die geheimnißvolle Geschichte, die hier seit einiger Zeit von dem jungen, in eine „Pietistenbande“ gerathenen, um 1000 Thaler betrogenen Mädchen spricht, und deren Sie auch in dem Feuilleton dieser Blätter gedacht haben, verhält sich ganz anders, als sie so vielfach erzählt ist. Es herrscht dabei nur der kleine, aber entgegengesetzte Umstand, daß das Frauenzimmerchen die Betrügerin und nicht die Betrogene ist. Der Verfasser der ersten Original-Mittheilung über diese Geschichte ist übrigens wohl zu entschuldigen, da er durch das allgemeine und immer gleichlautende Gerücht, welches die Betheiligte, sehr schlaue angelegt, zu verbreiten gewußt hat, leicht irre geleitet werden konnte. Die Betrügerin soll, nachdem sie entlarvt ist, zur Verantwortung gezogen sein. — Einem im hiesigen Inquisitorats-gesängnisse inhaftirten Raubmörder, W., (ein zweiter Berliner Hanneemann, nur weit gefährlicherer Art) gelang es, weiß Gott auf welche Weise, sich seiner ziemlich festen und schweren Fesseln zu entledigen, wahrscheinlich um Versuche zum Ausbrechen aus dem Gefängnisse und zur Flucht zu machen. Seine Kunstfertigkeit wurde aber noch zu rechter Zeit entdeckt und somit jedes weitere Unternehmen verhindert. Zur Bestrafung für seine Geschicklichkeit erbielt er auf Disciplinarwege 15 vollwichtige Notifikatorien — a posteriori. Er soll sich a priori vorgenommen haben, die Entwicklung solcher Kunstfertigkeiten zu unterdrücken. W., ein ehemaliger Gärtner, ist bekanntlich angeschuldigt, einen Raubmord auf offener Landstraße an einen nach Königsberg fahrenden Knecht verübt zu haben. Er hat mindestens so viele Indicien und Zeugen gegen sich als H., denn er ist unter Andern im Besitze des Fuhrwerkes, mit welchem der Ermordete reiste, gesehen, man hat von den geraubten Sachen Manches bei ihm gefunden, namentlich Kleidungsstücke des Knechtes auf seinem Leibe u. m., indeß wird er wohl nicht zum Tode verurtheilt werden können, weil das neue Gerichtsverfahren bei uns noch nicht eingeführt ist, Delinquent beharrlich jedes Geständniß verweigert und vielmehr bei der Behauptung seiner Unschuld verbleibt. Er soll einen auffallenden

Stoicismus bei den schlagendsten Zeugn = Aussagen und seinen widersprechendsten Depositionen vor Gericht, an den Tag legen. — Das große Untergericht, welches durch die Combination der drei hiesigen Landgerichte konstituirte wird, soll wirklich schon mit dem ersten April in Funktion treten. Ein Grundstück in der Altstadt ist für 600 Thaler zu diesem Gerichts = Lokale gemiethet und es wird somit einem wirklich lange gefühlten Bedürfnisse endlich abgeholfen, denn die Rechtspflege der ländlichen Einsäßen mußte bei der bisherigen mangelhaften Einrichtung der alten Landgerichte oft sehr leiden, wobei aber keine Schuld auf die Beamten fiel, sondern lediglich in andern ungünstigen Verhältnissen seinen Grund hatte. Das Personal des neuen Gerichtes wird außer dem Dirigenten und den nöthigen Subalternen aus 5 richterlichen Personen (Räthen und Assessoren) bestehen und die ganze Geschäftsführung in sich vereinigen, die bisher dem Gerichtsamt Gaymen und Schaaken, dem ersten und dem Samländischen Gerichte oblag. — Ein großer Verlust hat die belletristische Welt zu beklagen. Ein sehr gewandter und fruchtbarer Novellist hat das Gebiet der Belletristik ganz verlassen und sich durchaus der Tagesliteratur, in specie der Politik und Kirche zugewendet. Er widmet jetzt seine geistigen Kräfte ausschließlich nur den Zeitungen, jedoch nur den berühmtesten Deutschlands. Nun, was man auf der einen Seite verliert, gewinnt man wieder auf der andern.

I. Imotheus.

Marktbericht vom 22. bis 27. Februar.

Die Kauflust für Weizen hält an, und wird für gute, schwere Waare gewiß noch immer ein guter Preis gezahlt. Es sind seit vorigem Bericht wohl 1000 E. Weizen, theils vom Speicher, theils auf Frühjahrslieferung 127—132pf. a fl. 600—660 pr. Last abgeschlossen worden und würde auch mehr gemacht werden, wenn gute, schiffbare Güter auf diese Preise zu haben wären, und Signer nicht auf zu hohe Preise hielten. Unsere Speichers-Vorräthe sind beinahe gänzlich geräumt, und was noch zu haben, wird auf hohe Preise gehalten.

An der Bahn wird gezahlt für Weizen 122—31pf. 85 a 106 sgr., Roggen 115—130pf. 70 a 80 sgr., Erbsen 75 a 83 sgr., Gerste 100—114pf. 50 a 60 sgr., Hafer 30 a 36 sgr, pro Scheffel. Spiritus 32—31½ Rtr. pr. 120 Quart 80 pCt. Rr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Theater-Repertoire.

Sonntag, d. 28. (Auf Verlangen.) Zum 5. Male: Drei Unglückstage aus dem Leben Napoleons. Hist. dram. Gemälde in 3 Abtheil. Zum Beschluß: Napoleons Asche, oder; Et Helena's letzte Tage. Melodrama in 3 Abtheil. mit lebenden Tableaur. (Napoleon: Herr Mayerhöfer.)
Montag, den 1. u. Dienstag d. 2. März z. 7. u. 8. M.: Der Zauberschleier.
Mittwoch, d. 3. März. (Abonnement suspendu.) Zum Benefiz für Frau Hagen: Z. e. M.: Der Schöffe von Paris. Komische Oper in 2 Akten von Wohlbrück. Musik von H. Dorn.

Schnüffelmarkt No. 709 sind zwei Wohnstuben nebst Küche, Boden, Keller etc. zu vermieten u. Ostern zu beziehen.



Ich Endesunterzeichneter will meinen von mir bewobnten Hof in Restenpohl, 1½ Meilen von Danzig entfernt, aus 108 Morgen 30 M., worunter 10 Morgen Wiesen (Pferdemeistentheils Kuh Heu), ganz neuen Wohn- u. Wirthschafts = Gebäuden bestehend, und auf 4329 Rfl. anno 1843 gerichtlich abgeschätzt, mit oder ohne Inventarium unter wirklich billigen Bedingungen bei einer Anzahlung von 1600—2000 Rfl. verkaufen. Das Grundstück ist freies Eigenthum, mit sehr geringen Abgaben beschwert und hat eine vortheilhafte Lage an der Landstraße.

J. Hellwig.

Frischer, aus ausländischen Steinen gebrannter, Kalk ist stets vorräthig in meiner Kalkbrennerei zu Legan und Langgarten N^o 76. J. G. Domansky.

Auffallend billiger Ausverkauf.

Um vor der Leipziger Messe mit folgenden Artikeln zu räumen, habe ich die Preise bedeutend herabgesetzt. **Palitots**, die früher 18 \mathcal{R} . gefloht, verkaufe ich jetzt mit 13 $\frac{1}{2}$ \mathcal{R} . **Sackröcke**, die 16 \mathcal{R} . gef. mit 12 $\frac{1}{2}$ \mathcal{R} . **Feine Tuch-Röcke**, die 16 \mathcal{R} . gef. für 9 $\frac{1}{2}$ \mathcal{R} . **Buckskin-Beinkleider**, die 5 — 6 \mathcal{R} . gef. zu 3 — 4 \mathcal{R} . **Leib-Röcke**, die 16 $\frac{1}{2}$ \mathcal{R} . gef. für 12 \mathcal{R} . Eine große Auswahl Sommer- und Winter-Buckskins sollen mit 30% unter dem Kostenpreise verkauft werden. — Ebenso ein complettes Lager Niederländer Tuche unter dem Fabrikpreise. Eine große Auswahl Schlyse, Cravatten, Handschuhe zu sehr billigen Preisen. Eine Partie seidene Regenschirme werden, um gänzlich damit zu räumen, von 2 $\frac{1}{2}$ \mathcal{R} . ab verkauft bei **Philipp Löwy**, Lang- u. Wollweberg-Gasse 549.

NB. Die Preise sind unbedingt festgestellt.

Die dritte meiner Quartett-Unterhaltungen findet Montag, den 2. März, Abends 6 $\frac{1}{2}$ Uhr, im Saale des Gewerbehause hieselbst statt.

Quartett von Jos. Haydn, B-dur. Cahier 17. No. 1.

Quartett von L. von Beethoven, G-dur. op. 18. No. 2.

Quartett von Franz Schubert. Op. posth. D-moll.

Billets à 20 Sgr. sind in der Gerhardschen Buchhandlung und Abends an der Kasse zu haben.

Aug. Deneke, Musik-Director.

Bei dem Gutspächter Thomastus in Pentkowitz bei Neustadt in Westpreußen, sind 600 Stück echte Obstbäume, worunter Aepfel- und Birnen-Stämme sind, billig zum Verkauf.

Schnüffelmarkt No. 709. ist ein neu decorirter Saal zu vermieten und gleich oder Ostern zu beziehen.

Bootsmannsg. 1177 nach der **Langen Brücke** ist, wegen Beendigung eines Commandos, ein **Offizier-Logis**, sehr freundliches Wohn- und Schlafzimmer mit Möbeln, zum 1. April zu vermieten.

Einem geehrten Publikum zeige ich hiedurch ergebenst an, daß ich das **Waarenlager** meines verstorbenen Schwagers, des Kaufmannes **C. L. Köhly**, vom 1. März a. c. ab, von der Langgasse No. 532. nach meinem Hause, am **Glockenthor No. 1020.** verlege und hier den **Ausverkauf** zu **wirklich billigen Preisen** fortsetzen werde.

Gleichzeitig fordere ich die Schuldner des Köhly'schen Nachlasses hiedurch nochmals auf, ihre schuldigen Beträge entweder an mich, oder nur gegen die von mir ausgestellten Anweisungen zu entrichten, weil ich sonst gegen die Säumigen die Klage anstellen muß.

Danzig, den 27. Februar 1847.

C. G. Wössen,

Erbnehmer des Kaufmann C. L. Köhly.

Die **Berlinische Feuer-Versicherungs-**Anstalt versichert Gebäude, Mobilitäten und Waaren i. d. **Stadt u. a. d. Lande** zu **billigen** Prämien.

Alfred Reinicke, Brodbänkengasse 667.



Die im Landraths-Kreise Br. Eylau, unsern Heilsberg, gelegenen Adel. Güter Markhausen und Gunthen, zusammen 40 fullm. Hufen groß, sollen — nach Belieben zusammen, oder auch einzeln — sofort aus freier Hand verkauft werden. Die näheren Nachweisungen und die Kaufbedingungen sind zu jeder Zeit, vom 20. Februar c. ab, bei dem Herrn Stadtrichter Stöckhardt in Schippenbeil einzusehen. Kaufliebhaber, die ihre Zahlungsfähigkeit nachweisen können, belieben am genannten Orte sich gefälligst zu melden.

Das Haus Schellmühl No. 2. neben dem Gasthause zu Legan, enthaltend 7 decorirte Zimmer, Stallung für 8 Kühe und 2 Pferde, nebst Wagenremise, Bad- und Waschhaus etc. ist unter billigen Bedingungen zu vermieten. Nähere Auskunft bei **J. G. Domanski**, Langgarten No. 68.